

Zeitschrift: Stultifera navis : Mitteilungsblatt der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = bulletin de la Société Suisse des Bibliophiles

Herausgeber: Schweizerische Bibliophilen-Gesellschaft

Band: 12 (1955)

Heft: 1-2

Artikel: Gedichte Johann Rudolf Kuhns als Vikar in Sigriswil : über das vergnüglich poetliche Buch eines fröhlichen Landgeistlichen

Autor: E.S.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-387782>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 31.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Neben den Erstaussgaben Gottshelfs und des Volksdichters Gottlieb Jakob Kuhn steht in meinen Bücherschäften ein handfester brauner Halblederband der Zeit. Er ist, wohlaus Ersparnisgründen, ohne Rückenschild erstellt, mit gelb und blau geflasertem Deckelpapier überzogen und enthält auf Schreibpapier 101 gezählte und 24 ungezählte handbeschriebene Seiten, eine Anzahl leer gebliebener Blätter und am Schlusse ein «Register». Der Titel zeigt eine durch Balthasar Anton Duncker gestochene, ausgeschnittene und um das Schriftbild aufgeklebte Einfassung und lautet unbeschwert selbstironisch: *«Job: Rud: Kuhns der berühmten Académien zu Merligen, Gonten etc. Mitgliedes und Inspektors; etc. etc. Versuch scherzhafter Gedichte. Erste und letzte Auflage. Sigriswil bey dem Verfasser. 1796.»* (Abb. 1.)

Der Band fiel mir aus dem Nachlasse meines Oheims Heinrich Stickelberger¹ zu, des trefflichen Biographen Gottlieb Jakob Kuhns² und Herausgebers seiner Gedichte³. Es trägt auf der Innenseite des Rückdeckels das nüchterne in Buchdruck hergestellte Bibliothekzeichen des einst berühmten Sammlers Theodor Engelmann in Basel⁴, der das Buch laut einem Eintrage: «Dr. H. Stickelberger. Geschenk von Dr. Engelmann, 5. Okt. 1925» meinem Oheim, seinem Studien- und Zofingerfreunde, zueignete. Engelmann, der an seinen Schätzen hing, namentlich den auf seine bernische Heimat bezüglichen, hat sich von diesem nur einmal vorkommenden Stück wohl als Zeichen besonderer Wertschätzung der gründlichen und reich belegten Arbeiten des Beschenkten über den Volksdichter getrennt.

Bevor wir uns dem ansprechend und persönlich zusammengestellten Bändchen zuwenden, sei dessen Verfasser kurz erwähnt, den das Historisch-biographische Lexikon der Schweiz sonderbarer Weise nicht anführt.

Johann Rudolf Kuhn wurde 1760 als ältester Sohn des Buchbinders Jakob Kuhn⁵ in Bern geboren,

der trotz seiner Lust zum Pfarramte das Buchbinderhandwerk erlernen mußte, weil schon zwei seiner Brüder Theologie studierten. «Aber bis ans Ende seines Lebens war Lektur seine Freude. Er verstand gut Latein, auch französisch und italienisch, las gerne Reisebeschreibungen und historische Werke und sammelte viele Landkarten... Er zeichnete und mahlte mit Verstand und Richtigkeit, machte Verse und schnakische Aufsätze und war lange Jahre der beliebte Verfasser des Hinkenden Boten⁶.» Ein Heft altväterischer Gedichte ist noch von ihm erhalten. Nach Gottlieb Jakob Kuhn rührte sich immer etwas von Versmacherei in der Familie⁷. Übrigens bekleidete der Vater das Amt des obrigkeitlichen Weibels⁸.

Die Mutter, Marianne geb. Dufour aus Montreux⁹, die ihrem Manne ein volles Dutzend Kinder schenkte, soll, «abweichend von andern Dichtermüttern, an der Weckung der poetischen Talente ihrer Söhne» keinen Anteil gehabt haben¹⁰. Die Familie wohnte am Stalden, einem der ältesten Stadtteile, im fünften Hause von unten an der Sonnenseite. H. St. macht darauf aufmerksam, daß Gottlieb Jakob Kuhns Gedicht «Vom Unghüür»¹¹, dem sogenannten Schaaltier, eine Erinnerung an dies Quartier enthält:

«Chunt vo der Hormetsgasse¹² nahe
Z'mitz i der Nacht es grüsligs Gschrey (Str. 2)
Drum drumderlum! A Stalden abe
Chunt der Ausrüeffen, Drumderlum!» (Str. 6)

Johann Rudolf half nach dem Tode des Vaters bei der Erziehung der jüngern Geschwister wacker mit. 1783 ordiniert, wirkte er bis 1799 als Vikar in Sigriswil; in diesem Jahre ward er als Pfarrer nach Lengnau im Seeland¹³, 1822 nach Rüti bei Büren gewählt, wo er bis zu seinem Tode 1827 verblieb¹⁴. Das sind die trockenen Lebensdaten eines Mannes, der, wie man sehen wird, alles andere als trocken gewesen ist¹⁵. Nur eines wird uns über ihn noch überliefert: in der Gleichgültigkeit gegen die äußere Erscheinung sei er im Gegensatz zu seinem Bruder gestanden.

So ist diese geschriebene Sammlung der einzige Weg, in das friedeglückliche Dasein eines Mannes Einblick zu gewinnen, der am Entstehen unserer schweizerdeutschen Dichtung tätigen Anteil genommen hat.

Daß Johann Rudolf Kuhn in die Literaturgeschichte eingegangen ist, verdankt er seinem gewichtigeren, um fünfzehn Jahre jüngern Bruder, eben dem Volksschriftsteller Gottlieb Jakob. Dieser hat in seine Gedichtbände etliche Stücke Johann Rudolfs aufgenommen.

Gottlieb Jakob Kuhn ist in seiner Bedeutung als Mundartdichter schon früh erkannt worden. Es bestehen über ihn zahlreiche Lebensbeschreibungen und Würdigungen¹⁶. Goedeke räumt ihm in der zweiten Ausgabe¹⁷ mehrere Seiten ein¹⁸. Wer von uns kennt nicht von Kind auf seine Lieder «Ha amen Ort es Blüemeli gsch», «I de Flühne ist mys Lebe», «Herz, wohi zieht es di», «Der Ustig wott cho», um nur wenige zu nennen! Manche unter ihnen hat der Dichter selbst vertont. Daß er auch in der Satire zu Hause war, möge das auf ein gutes Wortspiel hinauslaufende Sinngedicht aus dem Jahre 1847 zeigen:

Die deutschen Hochschulen

*Was bringt er vo der Hochschul bei?
Statt Gotteslebr Philosophie,
Statt Gottes Schwerdt in starkem Arm
En arme Hegel! Daß Gott erbarm.*

Die Brüder haben unabhängig von Johann Peter Hebel begonnen, in der Mundart zu dichten. Johann Rudolfs eigenhändige Niederschrift, der diese Zeilen gelten, trägt die Jahreszahl 1796, Gottlieb Jakobs erstes handschriftliches Heft beginnt im Dezember 1800 und schließt im September 1803, also im Erscheinungsjahr von Hebels «Alemannischen Gedichten». Ihre Leistung ist demnach eine selbständige¹⁹.

Die erste Ausgabe der «Volkslieder und Gedichte»²⁰ (Abb. 2) enthält von *Johann Rudolf* zwei Texte: «Was me gloubt und nit gloubt» (S. 163) und «Es schöns Lied für Hexebanner, Schatzgräber u Kumpeney» (S. 175). In der zweiten Ausgabe²¹ (Abb. 3 und 4) sind drei weitere hinzugekommen: «Vom Aderlaßmännchen» (S. 109), «Die Furchthanse» (S. 122) und «Winterfreuden» (S. 126).

Aus den «Winterfreuden» seien hier, um von der später erreichten bildhaften Sprachbeherr-

sung unseres Johann Rudolf einen Begriff zu geben, die drei letzten Strophen mitgeteilt:

*«S will nachte, g'schwing der Stube zue!
Chast no-n-e Stock i-n-Ofe thue,
U d'Fläsche-n-yne bringe!
Chumm Hans! Mir wei eis Nüümi z'jeh.
G'schau, üsi Meitli spinne bie,
U lache-n-eis u singe!*

*Z'Bern gab si däich a d'Tanzpartei;
Die Jumpfri z'able styf uf d'Stei,
Daß si nit d'Schüebli netze.
De gumpe si, es düecht eim fry,
Sie sötte ganz verhexet sy,
So thüe si d'Scheichli netze.*

*So tanzet mira, we der weit!
I ba mi groösi Lustbarkeit
Dabeime bi mym Eisi.
Wie lang geit's, geb der Gugger schreit?
U-n-Eisi mit mer z'Chilche geit?
Kes Jahr meh, sövel weis i.»*

Von dem ersten der Beiträge Johann Rudolfs zu den Gedichtbänden seines Bruders enthält die vorliegende handschriftliche Sammlung die früheste Fassung, die m. W. noch nie veröffentlicht wurde²². Sie lautet:

Was me glaubt und nit glaubt

*«D'Herdöpfel setzist i der Wag!
«Eh d'säist, so lueg, öb a dem Tag
«Das Zeiche gut sig, süst gits nüt.
«So bei mi brichtet miner Lüt.»
Das seit das Müeti, und das Chind
Glaubts stif u fest, und folget gschwind.*

*Seit d'Bibel: «Gott bett d'Sterne g'macht,
«Un er regiert se Tag u Nacht: –
«Vor d's Himmels Zeiche la nit bang
«Der si! – Werch brav dir lebelang!
«Es g'rathet der, du wirst es g'seh! –»
So glaubt me doch der Pratigg meh.*

*Was meinst, wens Usgänds Meye gfrürt,
Öb ächt dä Rebma nüt verlürt,
Dä wohe ufs Zeiche gachtet bett
Bim Gruebe – S'batt i thuen es Gwett,
Säi Chorn im Stier, im Wasserma,
Der Hagel wird der's glich zerschla.*



Abb. 1. Titelblatt der handschriftlichen Gedichte von Johann Rudolf Kubin

Probier, öb sövel glege ist
 Am Neu u Wedel! Spar der Mist
 U d' Arbeit; säi de wenn de wit,
 Du füllist doch der Spiecher nit. –
 Schien d'Sonne nie, u gäbs keis Thau,
 So hülf kei Widder, kei Jungfrau. –

'S darf menge bi keim Grab verby
 Byr Nacht; es soll unghürig sy.
 «Der Agerist verchündet Strit;
 «Schreit d'Wiggle, ist der Tod nit wit.
 «D'Hex macht der d'Ching u
 d'Vehwaar (?) chrank,
 «U best z'letzt numme z'Tüfels Dank.»

*Das glaubst de. – Bruch doch di Verstang,
Mi Fründ! S'ist ja ne groösi Schang,
Eifaltig z'sy, so wie ne Heyd! –
Häbs mit der Wahrheit, so bist gscheid,
Ersparst der Schrecke (?); i der Noth
Findst guti Hülf bis i di Tod.*

Und nun zum Vergleich die erste Strophe in der ersten Ausgabe, S. 163, mit dem Titel: «Was me gloubt u nit gloubt» und dem Motto: «Forschet nicht nach den Zeichendeutern. Moses»:

*«D' Herdöpfel setz styf i der Waag;
«Geb d'säist so lueg öb a dem Tag
«Das Zeiche guet syg, süsch gits nüt.»
So hei mi brichtet myner Lüt.
Das glaube alli wyt u breit.
Warum? – Der Großatt het's so gseit.*

Volkslieder und Gedichte, von Gottlieb Jakob Kubn.



*Bern,
bey S. H. Sallard.
1806.*

Abb. 2. Titelblatt der ersten Ausgabe der Volkslieder von Gottlieb Jakob Kubn

In der zweiten Ausgabe, S. 42, hat der Text wiederum Änderungen erfahren, die zweifelsohne ebenfalls der brüderlichen Feile zu verdanken sind. Der Titel lautet jetzt auf Schriftdeutsch: «Was man doch alles glaubt.»

*«D' Herdöpfel setz styf i der Wag;
«Geb' d'säist so lueg öb uf dä Tag
«Das Zeiche guet syg, süst git's nüt!»
Das b'richte geng no myner Lüt.
U-n-alli glaube's wyt u breit.
Warum? Der Großatt het's so g'seit.*

Auch die weiteren Strophen zeigen von Ausgabe zu Ausgabe Abwandlungen, die man, da sie gedruckt sind, nachschlagen kann.

Von den übrigen vier in den genannten beiden Buchausgaben enthaltenen Gedichten Johann Rudolfs befindet sich in unserm Handschriftenbande von 1796 keines, sie werden also erst später entstanden sein.

Gewidmet hat der Vikar ihn in launiger Weise seiner Eheträutin und darunter ein zierliches Kupfer säuberlich ausgeschnitten und hingeklebt (Abb. 5). Doch ist diese Zueignung vermutlich erst in späteren Jahren hinzugekommen, da der Verfasser als Vikar kaum schon verheiratet gewesen ist.

Die meisten Eintragungen sind schriftdeutsche Gelegenheitsgedichte. Indessen befinden sich dazwischen ernstgemeinte Strophen, die zu dem humorigen Titel des Buches nicht mehr passen wollen. Als Muster von Johann Rudolfs besinnlicher Naturbeobachtung greife ich hier einen Teil der Schilderung *des Herbstes* heraus. Die den Schweizern nachgesagte Lehrhaftigkeit schimmert durch. Erreichen die Hexameter an selbstständiger Gestaltungskraft jene der großen Dichter unter seinen Zeitgenossen nicht, so halten sie wohl einen Vergleich mit den pedantischen Bodmerschen aus:

«.....
Wie summen die emsigen Bienen um die spät blühenden
Kinder
Der Flora im ländlichen Garten! Sie saugen begierig
aus Sternchen
Im buschigten Phlox den Honig, die reinlichen Zellen
zu füllen. –
Hier richten die niedlichen Blüthgen der Balsamine sich
aufwärts,
Mit weiß und rosigen Streiffen bezeichnet: die goldene
Blume

Vom weichen Sammet benannt, haucht unangenehme
Gerüche
Aus sich; ein Bild des Mannes, der unter der Larve
des Witzes
Dem Wahrheitsgeföhle des Weisen mißfallende Lehren
verbreitet.
Dort lächeln buntfarbige A stern, von Schmetterlingen
umschwebet;
Hier steht die erhabene Rose des Herbsts, der Tochter
des Lenzen
Im Schmucke der Blätter, doch nicht in lieblichem Dufte
vergleichbar. –
Wie biegen die Zweige der Bäume, von sich berührenden
Früchten
Beladen sich nieder! Hier blinken die purpurgerötheten
Äpfel,
Dort hangen saftige Birnen, wie Trauben gereiht.
Da pflücket –
Die Gaben des wirthlichen Herbstes geschäftig die
Hausfrau; hier schütteln
Sie rüstige Knechte herab: Wie hüpfen sie über den
Boden! –
..... »*

Ebenso liebevoll bildhaft in der Schilderung der Einzelheiten ist ein Stilleben: *Weinlese*. Der Auftakt entbehrt einiger Gehobenheit nicht:

*«Sobald die wogenden Nebel mit hellen Streifen die
Sonne
Im frühen Morgen beleuchtet, aus dem befeuchtenden
Schleyer
Empor die Bäume sich heben, und hochgeröthet die Berge
Im Westen glänzen, versammeln im Rebengebirge sich
Schaaren
Der freudigen Winzer...»²³.*

Das hoch über dem rechten Ufer des Thunersees gelegene Kirchspiel Sigriswil, zu welchem auch Gunten und Merligen gehörten, mochte der dichterischen Ader des Vikars mit seinen Naturschönheiten reiche Nahrung geben. Der Pfarrgarten wird als kleines Paradies geschildert: Pflirsiche, Aprikosen und Feigen reiften darin. Die Verhältnisse waren ländlich-sittlich. Einer der Schulmeister, ein Viehhirt, konnte nichts anderes als Lesen ²⁴. Ein Sigriswiler Pfarrer, allerdings aus einer entlegenen Zeit, soll ein leidenschaftlicher Wilderer gewesen sein und – wer denkt nicht an C. F. Meyers «Schuß von der Kanzel» – einmal vor der Predigt noch ein Grattier erlegt haben ²⁵.

* Sammetblume: Tagetes, heute noch in der Schweiz «Stinkende Hoffart» genannt.

Doch es steht in der handschriftlichen Sammlung auch noch weiteres Berndeutsch. «Es schönes nagelneus Lied» beginnt mit einer Einführung in Prosa, der neunzehn Strophen folgen. Die darin erwähnten Personen sind in Anmerkungen mit Namen genannt, so als «Schreiber»: Herr Tschiffeli von Dießbach, als «Märti»: Jgfr. Tribolet, als «Rudi»: Kuhn, usf. Die erste Seite mit der Einführung und die letzte, beide vom Dichter treuherzig bemalt, sind hier wiedergegeben (*Abb. 6 und 7*).

Zwei der Gedichte sind in der Art von Moritaten abgefaßt: «Ein schönes neues Lied wie eine zahlreiche Reisegesellschaft von Manns- und Weibsbildern ihre Wanderschaft angetreten und vollendet... in stattliche Reimen gebracht von dem Ehrenfesten Hans Luginsland gebürtig von Bären, samt nütznütziger Bewilligung des ehrbedürftigen Spottvogels Jäggeli im Zuchthaus», und «Eine wahrhafte Historia, wie Meister und Gesell mit Weibervolk zu Wasser und zu Land herumgezogen seyen und wie sie an allen Orten schmarotzen und sich lustig machen thäten, zuletzt aber ein Theil gar jämmerlich seyen beschützt worden, in zierliche Reimen gesetzt von dem Hof- und Leib-Poet des Bistums am Thunersee, Johann von Frischherz genannt in anno Jahr 1792.»

Es sind übermütige Reimereien des Sigriswiler Vikars, dazu bestimmt, seine Freunde zu necken oder zu belustigen.

Einen kleinen Fund bietet eine muntere Begrüßung, die der nachmals zur Berühmtheit gelangte *Gottlieb Jakob Kuhn* als noch nicht Siebzehnjähriger ²⁶ bei einem Ferienbesuch zum besten gab, und die möglicherweise das früheste bekannte Mundartgedicht des Volkslieddichters darstellt; es dürfte hier zum erstenmal abgedruckt werden:

*«Verse, die mein Bruder im Julius 1792 zu Sigriswyl
bersagte:*

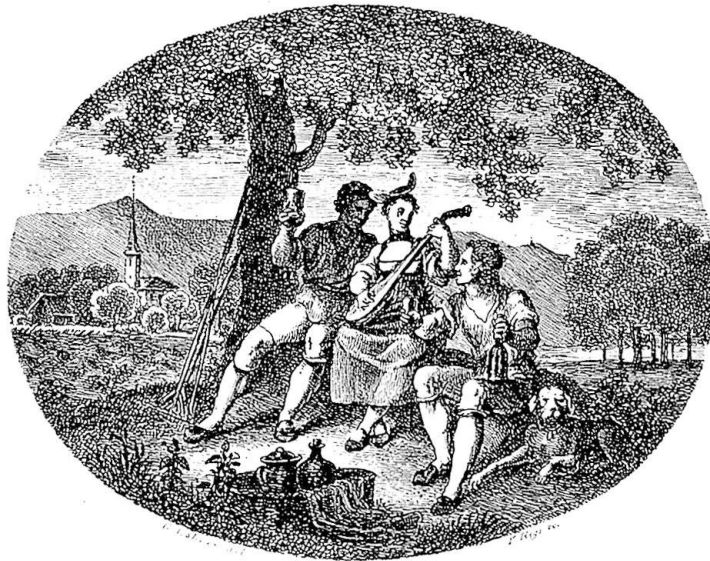
*Go grüß ech ihr Lüt, i bi o wieder da.
Syd doch e so gütig, und nemmet mi a.
Chumme daber vo Bern,
Möchti hür so wie fern
Lustig mi mache im Urleb bi euch.*

*I isse gern öppis guts, trinke gern viel
Ni Wi, numme Kaffee; i tribe gern d's Spiel;
Mache ne schwanche (?) Bank,
Daß es ech het am Rank,
Stelle der lustig Tirolerbub vor.*

Volkslieder

von
G. J. Kühn.

Zweite, ganz umgearbeitete Ausgabe.



Bern
bey J. J. Würgdorfer.
1819.

Abb. 3. Titelblatt der zweiten Ausgabe der Volkslieder von Gottlieb Jakob Kühn

Bald bini Herr Dokter, und ba mengerlei
Laxierig und Pulver, recht guti Arznei.
Rühme mi groösi Chunst;
Mache e blane Dunst
Mengem vord' Auge, un z'bringe um d's gelt (so!).

I singe, was ist der Frau Helfere gscheh.
Me het er e gä ne Pelzchappe, o weh!
Alles ist zäme cho,
Me het viel Chelle gno,
Und bastlet, und gemürslet, und pfiffe bis guu.



Abb. 4. Titelpuffer zur zweiten Ausgabe der Volkslieder von Gottlieb Jakob Kuhn

*Drauf leit die Madonna die Trumme schön a,
Und chüblet daruffe, so gut als sie cha.
Sie will is tribeni,
Daß sie nit no ne chli
Het chöne fulenze vor üsem Gelärm.*

*I hoffe, der heuschet für d'ürti mer nüt,
Der sit mer da grüseli chummligi lüt.
Alles soll ech dafür
Herrli gut grathe hür,
Feißi Sau, Trübel, und Eyer, und chrut.»*

Das noch unbeholfene Knabengeschreibsel zeigt immerhin, daß der angehende Dichter sich in der schriftlichen Beherrschung des Berndeutschen schon übte.

Er folgte 1799 Johann Rudolf als Vikar in Sigriswil, als dieser das Lengnauer Pfarramt erhielt. «Ich nahm» – schreibt er in seinen Fragmenten²⁷ – «meine Flöte, mein Taschenbuch, Pfeife und Tabak mit, war von zwei kleinen Hunden begleitet, suchte mir ein romantisches Plätzchen, mit einer hübschen Aussicht, wo ich

Geseßener Babinen
 Vom Pöbel und Mönch,
 Und Trübsal! — In's Leben
 In unsere Hoffnungen!
 Einigen gültig für den
 Und für den Waisen, der
 Und für den Babinen
 Vom neuen neuen Leben!
 *) Der „Und Mithras!“ —



Abb. 5. Widmungsblatt zu den handschriftlichen Gedichten von Johann Rudolf Kuhn an seine Frau

mich lagerte, und mit Gesang, Flöte oder Poesie mich ergötzte.»

Ähnlich wird es sein älterer Bruder fünfzehn Jahre früher bei seinem Einzug in das lieblich gelegene Dorf gehalten haben.

Nochmals zurück zu unsrem Handschriftenband! Den gedanklich persönlichen Höhepunkt der Aufzeichnungen bildet ein Preis des Landlebens, ohne Titel. Der Dichter hat darin einen Wunschtraum eingewoben:

«Wenn einst der Gebieter des Schicksals zur Freundin
 ein Mädchen mir schenket,
 Die edel denket und gut; die in dem häuslichen Zirkel
 Zu beider Nutzen geschäftig, klug und bescheiden im
 Umgang
 Mir jeden Kummer versüßte, so würde der letzte der
 Wünsche
 Für's Erdenleben erfüllt, zum Gipfel erhoben mein
 Wohlseyn.»

Hier hat der Schreiber später mit anderer Tinte ein Anmerkungszeichen angebracht und zu diesem auf der vorläufig letzten Seite einen «Zusatz im April 1804» beigelegt:

«Wohl mir, der Wunsch ist ganz gelungen,
Den ich als Dichter einst gesungen.
Trotz manchem schon verlebten Jahr
Zahnlosem Mund und grauem Haar*
Konnt einem Mädchen ich gefallen.
Sie wählte mich zum Mann vor allen,
Die noch die blühnde Jugend schmückt',
Und die den Beutel wohlgespielt. –

Lang lebe sie zu meiner Wonne!
Nie hülle sich ob ihr die Sonne
In trübe Wetterwolken ein!
Lang möge ich mit ihr mich freun! »

* Bei 44 Jahren wohl eine leichte Übertreibung!

Man sieht, die Poesie ist noch dürftiger geworden, das erreichte Eheglück hat ihr bei dem in den sichern Hafen Eingelaufenen – wie schon manchem vor und nach ihm – den Boden abgegraben: und in seinem Wohlgefühl bildet er unter dem hausbackenen Erguß ein von Blumen und Früchten überbordendes sattgrün gefärbtes Füllhorn ab.

Doch auch wir bringen einen Nachsatz: auf den letzten, nicht gezählten Seiten, im Register unberücksichtigt und in flüchtigerer Schrift aufgezeichnet – offenbar in späterer Zeit – haben noch leicht hingeworfene «Verse über eine Taufparthei in Thun» Platz gefunden. Wenn man diese 64 Vierzeiler durchgeht, möchte einem Johann Rudolf Kuhn schier als Vorläufer Wilhelm Buschs erscheinen: neben einschlägigen Sinnsprüchen werden sämtliche Teilnehmer mit ihren Festpartnerinnen in fröhlicher Schau vorgeführt. Nur wenige Muster daraus, damit auch die «Gelegenheitspoesie» des vergnügten Pfarrherrn noch zu Worte komme:

31. Seinen Nächsten herzlich lieben,
Keine Schöne nie betrüben
Ist gemeinen Menschen Pflicht,
Darum haß ich diese nicht.

34. Wie ist doch der Ebestand
Manchem ein beschwerlich Band!
Kummer, Sorgen, Angst und Pein
Nimm die Stell der Freuden ein.

37. Wohl getroffen ist die Wahl
Von Herrn Müller, Prinzipal,
Solche Frauen wie Frau König
Findt man in der Welt sehr wenig.

38. Leser, diese Frau betracht:
Süß wie Honig wann sie lacht
Bald bey diesem, bald bey dem,
Ist sie allen angenehm.

49. Samuel Hopf, der Bräutigam,
Auch mit seiner Liebsten kam,
Wie sie einst in Zucht und Ehren
Leben, wird die Zeit uns lehren.

50. O wie selten ist es heut
Daß man nur um Liebe freit.
Wär es nicht die Jungfer Stoß,
Wär die Liebe nicht so groß!

Anmerkungen

¹ 1856–1931. Germanist, Mundartforscher; Lehrer am Gymnasium in Burgdorf und am Kantonalen Oberseminar in Bern. E. St.: Dr. Heinrich Stickelberger. Ein Nachruf, Basel 1931. Als Handschrift gedruckt.

² Neujahrs-Blatt der Literarischen Gesellschaft Bern auf das Jahr 1910. Der Volksdichter Gottlieb Jakob Kuhn 1775–1849. Von Dr. Heinrich Stickelberger. Mit dem Bildnis des Dichters, zwei Titelbildern von König und Löhner und einer Landschaft von Lory. Bern. Druck und Verlag von K. J. Wyß, 1909. Großquart. 95 S. Wo in den vorliegenden Ausführungen auf diese Arbeit hingewiesen ist, wird sie mit H. St. bezeichnet.

³ Volkslieder und Gedichte von Gottlieb Jakob Kuhn, Johann Rudolf Kuhn und Franz Wäber. Eingeleitet und neu herausgegeben von Heinrich Stickelberger, Bern. Biel. Zürich. Verlag von Ernst Kuhn (dem Urenkel des Dichters). 1913. Oktav. XLIV und 186 S.

⁴ 1851–1931, Apotheker an der Rheingasse. Besitzer der bedeutendsten Ludwig-Richter-Sammlung; sammelte ferner Reformationsdrucke, Erstausgaben, schweizerische, besonders bernische Schriftwerke und Kunstblätter, altes Silber u. a. Seine Bibliothek wurde 1932 durch Henning Oppermann (heute Haus der Bücher) in Basel versteigert (wichtiger reich bebildeter Katalog!).

⁵ 1732–1793.

⁶ Gottlieb Jakob Kuhn, Fragmente für meine Kinder, begonnen im August 1815, beendet am 26. Oktober 1842. Handschrift im Besitze von Herrn Ernst Kuhn, Buchhändler in Biel.

⁷ H. St., S. 10.

⁸ Nicht Großweibels, wie A. E. Fröhlich in den «Alpenrosen» 1851 berichtet: auf dieses Amt hatte nur ein Mitglied des Großen Rates Anspruch.

⁹ 1740–1791.

¹⁰ H. St., S. 10.

¹¹ J. G. Kuhn, Volkslieder und Gedichte, Bern, Walther, 1806, S. 116. In der zweiten Ausgabe, Bern, Burgdorfer, 1819, geändert. Die letzten beiden Zeilen lauten hier:

«Am Morge chummt a Stalde-n-abe
E Ma, u drummet: Drum! Derlum!

¹² Hormannsgasse, jetzt Postgasse.

¹³ Nicht Langnau, wie Fröhlich (s. o.) oder Langenau, wie Goedeke schreibt.

¹⁴ H. St., S. 11.



Es schös nagelneus Lied
 bin rüchlig z' hängyaln Egnabene und
 Mätkeneu sign infen Jöge Ing gänge,
 Dred bin ried lobn schin voren sig infen
 Egnäsi bin Egnäsi z' häng, und bin ma sig
 infen Dörp der Drie abgintn, und gschalt
 i flachschnecke Brüngefn und Jangene,
 und rini innen Bleand, der z' falk ell
 z' häng ist gfi, und bin voren schenig
 z' häng Dred ma ma si Jange Z' häng.
 Der Dred Jang Dred z' häng 1792. Jang.
 Dred ma bin Dred ma bin Jang
 z' häng Dred ma bin Jang Dred, bin Mätk
 und Mätk z' häng Dred.
 z' häng über D' Dred: so lange ma bin Jang

Abb. 6. Aus den handschriftlichen Gedichten von Johann Rudolf Kuhn:
 Einführung in «Es schös nagelneus Lied»

Es hätt halt syed em nua Lieb, (41)
 Daß Züpfli, daß es schüßig blib,
 Dan küßt auf besten Z'vorst.

Man küßs, daß man bald na ma
 Den Köpfele schenke hieße g'sa
 Für Lenz, i unser Züpfli.
 Groß hieße i bruch, daß syed nua,
 Dan küßt auf nua mit Zucht g'a,
 Es Müßs, best den küßig!

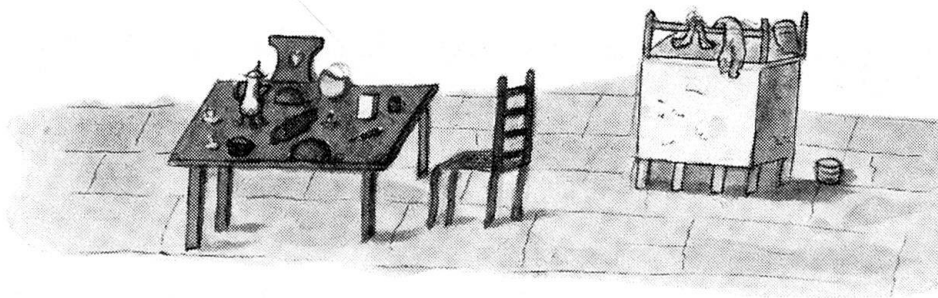


Abb. 7. Aus den handschriftlichen Gedichten von Johann Rudolf Kubn:
 Schluß von «Es schös nagelneus Lied»

¹⁵ Auf meine Anfrage teilt mir Herr Oberbibliothekar Dr. Hans Strahm in Bern mit, eine Biographie gäbe es nicht; weitere Angaben über J. R. K. habe er nirgends finden können; seine Lebensgefährtin Elisabeth Schmalz aus Nidau sei 1778 geboren und 1848 noch am Leben gewesen.

¹⁶ H. St., S. 90, zählt deren zwanzig auf. Siehe ferner Schollenberger/Goedeke S. 133.

¹⁷ Bd. 6, S. 491–493; Bd. 7, S. 531.

¹⁸ In der ersten wurde sogar Jeremias Gotthelf übersehen!

¹⁹ Gottlieb Jakob erzählt davon, wie er zur Mundartdichtung gekommen sei. Ein Besucher, der Werkmeister K. G. Haller, habe ihm einmal ein eigenes berndeutsches Lied «Im Oberland obe» gesungen. «Wer sieht nicht gleich das Wahre, Treffende, Natürliche?» schreibt er. «Mich ergriff das sonderbar. Weinen und Lachen kämpfte mit einander, ich floh in mein Zimmer, lief auf und ab und konnte nicht ins Klare mit mir selber kommen. Tag und Nacht lags mir im Sinne; und endlich entstand einmahl am Klavier mein erster ähnlicher Versuch: „Bueb, mir wey uf ds Bergli trybe“, wo Text und Melodie mit einander zur Welt kamen.» (H. St., S. 20.) Und in der Vorrede zur ersten Ausgabe seiner «Volkslieder und Gedichte» sagt er (S. VI): «Die meisten waren verfertigt, ehe ich die lieblichen originellen alemannischen Gedichte von Hebel zu Gesichte bekam, für die ich hier dem vortrefflichen Herrn Verfasser laut und herzlich meinen Dank sage.» Übrigens hatte eine Winkeldruckerei Maurhofer und Dällenbach schon vorher einzelne der

Lieder in verfälschter Form herausgegeben (Schweiz. Beobachter 1807, Bd. 1, S. 96). In witziger Form verwahrt sich der Dichter dagegen am Anfang dieser Vorrede.

²⁰ Volkslieder und Gedichte von G. J. Kuhn. Bern, bey Ludwig Rudolf Walthard, 1806.

²¹ Volkslieder von G. J. Kuhn. Zweyte, ganz umgearbeitete Ausgabe. Bern bey J. J. Burgdorfer, 1819 (nicht 1810, wie auf dem von Hegi gestochenen Titel irrtümlich steht).

Beide Ausgaben enthalten Musikbeilagen.

²² Es müßte sein, daß sie vor der Buchausgabe im «Hinkenden Boten» unverändert abgedruckt worden wären, deren Mitarbeiter Gottlieb 1804–1810 war; doch ist dies wenig wahrscheinlich, da Gottlieb die Gedichte anderer stark zu feilen pflegte (H. St., S. 40).

²³ Der Verfasser verfehlt nicht, in einer Anmerkung zu sagen, daß er eine Weinlese im «Tschingel» beschreibt, den wir wohl unweit von Sigriswil zu suchen haben.

²⁴ G. J. Kuhn: «Über das Schulwesen der Gemeinde Sigriswil», Anhang zu Steinmüller: «Über Pestalozzis Unterrichtsmethode», Zürich 1803.

²⁵ H. St., S. 67.

²⁶ Er war damals «Student» in der sogenannten Eloquenz, dem späteren Obergymnasium. H. St., S. 13.

²⁷ Siehe Anm. 7.

E. St. / «Was unsichtbar dazwischen geht»

Hinweis auf ein Mörikebuch



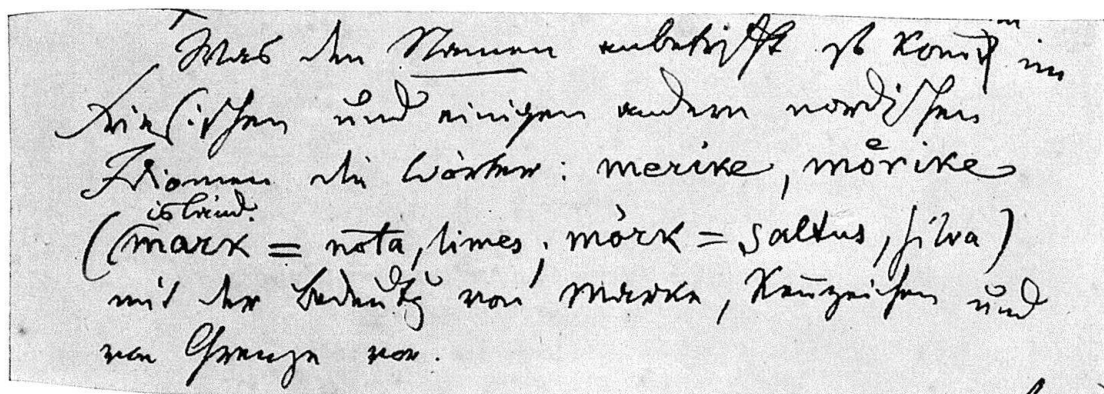
r. Manfred Koschlig in Stuttgart ist den Lesern der «Navis stultifera» kein Unbekannter. Vor zwei Jahren¹ hat er uns reizende Scherenschnitte von Luise Duttenhofer gezeigt und uns die eigenartige Gestalt dieser hochbegabten Künstlerin aus der Goethezeit nahegebracht.

Inzwischen ist von unserm geschätzten Mitarbeiter während einer schweren Krankheit und

mit dem Beistande seiner Gattin ein Werk entstanden, zu dem er seit Jahren mit Liebe die Bausteine zusammengetragen hat. Schade, daß Weihnachten vorüber ist; doch gibt es ja das ganze Jahr hindurch Geburtstage. Der stattliche Band «Mörike und seine Welt» mit seinen nicht weniger als 288 Bildern² bietet nämlich eine erstaunliche Fülle köstlichen Anschauungsstoffes, der ihn für jeden Freund des nach innen gerichteten schwäbischen Dichters – und wer wollte nicht zu ihnen gehören! – zum nie veraltenden Festgeschenk macht.

¹ Jahrg. 10, S. 14–30 mit Ergänzung Jahrg. 11, S. 50–52.

² Verlag Solitude, Stuttgart.



Aufzeichnung Mörikes über den Namen. Sammlung Fritz Kauffmann, Stuttgart